Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 19

Artikel: Mit den Schwalben
Autor: Fischer, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670607

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

falen der Wirklichkeit, aus der drückenden Enge des Alltags drängte es ihn dann nach Trost und Erhebung, die er immer wieder in der freien, von der Kultur noch unberührt gebliebenen Natur fand. Und oft nahm er seine Zuflucht auch zum Metaphysischen.

Eines Nachts, als wir, von einer längeren Wanderung zurückkehrend, auf einer Bergeshöhe etwas ausruhten und versonnen in das vom Mondlicht umwobene Rheintal hinabschauten, sprach Hans von Goethes Gedicht „An den Mond" den ersten Vers:

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz

in solch herzenswarmem, naivem Tone vor sich hin, daß ich zum ersten Male die tiefe Sehnsucht Goethes, endlich einmal befreit, losgelöst zu sein von all der Erdenschwere und Erdgebundenheit, so recht inständig empfand.

An einem heißen Oktobertag des Jahres 1913 trat droben im Berg der Tod an das Bett des schwer mit dem Atem kämpfenden Hans, nahm ihm Ahle und Zwirn für immer aus der Hand und erlöste ihn von allen Nöten seines Daseins. Als ich mich beim Hause einfand, um dem toten Freunde die letzte Ehre zu erweisen, blühten im Gärtchen in allen Farben die Astern, jene mir so sympathischen Herbstblumen — die Totenblumen unserer Gärten, welche erst dann ihr volles Leben zeigen, wenn die Natur sich zum Sterben anschickt. Der Verstorbene wurde von vier Männern auf einer Bahre zu Tale getragen und begraben auf dem stillen Gottesacker des Dorfes, wo all die Arbeits- und Wandermüden ihre letzte Ruhestatt finden. Der Geistliche hielt dem teuren Abgeschiedenen eine ergreifende Predigt über die Worte: „Du lässest sie dahin fahren und sind wie ein Schlaf."

In der Krone der alten Friedhoflinde raunt ein uraltes Geheimnis. In ihren Zweigen singen die Vögel jedes Frühjahr die Weisen, die der tote Schläfer vom Berge ungesungen mit sich zu Grab getragen. G. B.

Mit den Schwalben.

Wenn die Schwalben wieder kreisen
Mit dem lieblich-leichten Flug,
Faßt mit ihren hellen Weisen
Mich der alte Wanderzug.

Und mein Herz pocht auf und nieder
Zu der Füße raschem Schwung.
Und im heitern Fluß der Lieder
Bin ich, ach, so jung, so jung.

Möcht' die flinken Mädchen küssen
Und ihr Allerliebster sein.
Aber nur nicht bleiben müssen,
O da wehrt' ich kräftig: nein!

Kann noch nicht zu Hause sitzen
Wie der teure Großpapa.
Doch wo frische Augen blitzen,
Bin ich flink und fröhlich da.

Wenn die Schwalben wieder fliegen,
Lockt's auch mich zu freiem Flug.
Aber einst wird es sich fügen,
Ward des Reisens mir genug.

Heinrich Fischer.

Der Meister.

Von Ernst Kurt Baer.

In Penzig bei Wien wohnte er einige Jahre in einem kastenförmigen, einstöckigen Hause. Die Vorderfront machte einen armseligen Eindruck; die andern drei weißgetünchten Mauern verkörperten in ihrer entsetzlichen Öde die Trostlosigkeit selbst. Um nichts besser war die Umgebung. Der Garten mit seinen dürren Gräsern und den sandbestreuten Fußwegen und die alte, von Schlingpflanzen umrankte Laube verrieten eine peinliche Dürftigkeit. Nichts deutete auf ein trautes Heim hin, aber vieles auf ein Trauerhaus. In den äußeren Rahmen paßte das Innere des Häuschens. Höchst einfach war auch das Zimmer im ersten Stock, in dem der Meister arbeitete, eingerichtet. Ein Stehpult war da, ein Schriftkasten, ein Schaukelstuhl, ein gebrechlicher Schreibtisch und einige Rohrstühle.

Vor dem Schreibtisch, über Manuskripte gebeugt, saß der Besitzer dieser Herrlichkeiten, ein großer, starker Mann. Die hochgewölbte Stirn